

Brentano, Clemens: Szene aus meinen Kinderjahren (1799)

- 1 Oft war mir schon als Knaben alles Leben
- 2 Ein trübes trüges Einerlei. Die Bilder,
- 3 Die auf dem Saal und in den Stuben hiengen,
- 4 Kannt' ich genau; ja selbst der Büchersaal,
- 5 Mit Sandrart, Merian, den Bilderbüchern,
- 6 Die ich kaum heben konnte, war verachtet,
- 7 Ich hatte sie zum Ekel ausbetrachtet.
- 8 So, daß ich mich hin auf die Erde legte,
- 9 Und in des Himmels tausendförm'gen Wolken,
- 10 Die luftig, Farben wechselnd oben schwammen,
- 11 Den Wechsel eines flücht'gen Lebens suchte.
- 12 Kein lieber Spielwerk hatt' ich, als ein Glas,
- 13 In dem mir alles umgekehrt erschien.
- 14 Ich saß oft stundenlang vor ihm, mich freuend,
- 15 Wie ich die Wolkenschäffchen an die Erde,
- 16 Und meines Vaters Haus, den ernsten Lehrer
- 17 Und all mein Übel an den Himmel bannte.
- 18 Recht sorgsam wich ich aus, in jenen Höhen
- 19 Den kleinen Zaubrer selbst verkehrt zu sehen.
- 20 Ich wollte damals alles umgestalten,
- 21 Und wußte nicht, daß Änderung unmöglich,
- 22 Wenn wir das Äußre, nicht das Innre wenden,
- 23 Weil alles Leben in der Waage schwebet,
- 24 Daß ewig das Verhältnis wiederkehret,
- 25 Und jeder, der zerstört, sich selbst zerstöret.
- 26 Dann lernt' ich unsern Garten lieben, freute
- 27 Der Blüten mich, der Frucht, des goldnen Laubes
- 28 Und ehrte gern des Winters Silberlocken.
- 29 An einem Abend stand ich in der Laube,
- 30 Von der die Aussicht sich ins Tal ergießt,
- 31 Und sah, wie Tag und Nacht so mutig kämpften.

32 Die Wolken drängten sich wie wilde Heere,
33 Gestalt und Stellung wechselnd in dem Streite,
34 Der Sonne Strahlen schienen blut'ge Speere;
35 Es rollte leiser Donner in der Weite,
36 Und unentschieden schwankt des Kampfes Ehre
37 Von Tag zu Nacht, neigt sich zu jeder Seite;
38 Dann sinkt die Glut, es brechen sich die Glieder,
39 Es drückt die Nacht den schwarzen Schild hernieder.

40 Da fühlte ich in mir ein tiefes Sehnen
41 Nach jenem Wechsel der Natur, es glühte
42 Das Blut mir in den Adern, und ich wünschte
43 In einem Tage so den Frühling, Sommer,
44 Herbst, Winter, in mir selbst, und spann
45 So weite, weite Pläne aus, und drängte
46 Sie enge, enger nur in mir zusammen.

47 Der Tag war hinter Berge still versunken,
48 Ich wünschte jenseits auch mit ihm zu sein,
49 Weil er mir diesseits mit dem kalten Lehrer,
50 Und seinen Lehren, stets so leer erschien.
51 Der Ekel und die Mühe drückte mich,
52 Ich blickte rückwärts, sah ein schweres Leben,
53 Und dachte mir das Nichtsein gar viel leichter.
54 Dann wünscht' ich mich mit allem, was ich Freude
55 Und wünschenswertes Glück genannt, zusammen
56 Vergehend in des Abendrotes Flammen.

57 Der Gärtner gieng nun still an mir vorüber
58 Und grüßte mich, ein friedlich Liedchen sang er,
59 Von Ruhe nach der Arbeit, und dem Weibe,
60 Das freundlich ihn mit Speis und Trank erwarte.

61 Die Vöglein sangen in den dunkeln Zweigen,

62 Mit schwachen Stimmen ihren Abendsegen,
63 Und es begann sich in den hellen Teichen
64 Ein friedlich monotones Lied zu regen.
65 Die Hühner sah ich still zur Ruhe steigen,
66 Sich einzeln folgend auf bescheidenen Stegen.
67 Und leise wehte durch die ruh'ge Weite,
68 Der Abendglocke betendes Geläute.

69 Da sehnt' ich mich nach Ruhe nach der Arbeit,
70 Und träumte mancherlei von Einfachheit,
71 Von sehr bescheidenen bürgerlichen Wünschen.
72 Ich wußte nicht, daß es das Ganze war,
73 Das mich mit solchem tiefen Reiz ergriff.

74 Des Abends Glut zerfloß in weite Röte,
75 So löst der Mühe Glut auf unsern Wangen
76 Der Schlaf in heilig sanfte Röte auf.
77 Kein lauter Seufzer hallte schmerzlich wider,
78 Es ließ ein Leben ohne Kunst sich nieder,
79 Die hingeebne Welt löst' sich in Küssen,
80 Und alle Sinne starben in Genüssen.

81 Da flocht ich trunken meine Ideale,
82 Durch Wolkendunkel webt' ich Mondesglanz.
83 Der Abendstern erleuchtet, die ich male,
84 Es schlingt sich um ihr Haupt der Sternenkranz,
85 Die Göttin schwebt im hohen Himmelssaale
86 Und sinkt und steigt in goldner Strahlen Tanz.
87 Bald faßt mein Aug' nicht mehr die hellen Gluten,
88 Das Bild zerrinnt in blaue Himmelsfluten.

89 Und nie konnt' ich die Phantasie bezwingen,
90 Die immer mich mit neuem Spiel umflocht;
91 So glaubte ich auf einem kleinen Kahne
92 In süßer Stummheit durch das Abendmeer

93 Mit fremden schönen Bildern hinzusegeln.
94 Und dunkler, immer dunkler ward das Meer,
95 Den Kahn und mich, und ach, das fremde Bild,
96 Dem du so ähnlich bist, zog's still hinab.

97 Ich ruht' in mich ganz aufgelöst im Busche,
98 Die Schatten spannen Schleier um mein Aug',
99 Der Mond trat durch die Nacht, und Geister wallten
100 Rund um mich her, ich wiegte in der Dämmerung
101 Der Büsche dunkle Ahndungen, und flocht
102 Aus schwankender Gesträuche Schatten Lauben
103 Für jene Fremde, die das Meer verschlang.
104 Und neben mir, in toter Ungestalt,
105 Lag schwarz wie Grab mein Schatten hingeballt.

106 Es riß mich fort, als zögen mich Gespenster
107 Zum Teiche hin, und meine Augen starrten
108 Auf's weiße Bild, es schien mich zu erwarten,
109 Daß ich mit heißem Arme es umschlinge,
110 Und Leben durch den kalten Busen dringe.

111 Da ward es plötzlich dunkel, und der Mond
112 Verhüllte sich mit dichten schwarzen Wolken.
113 Das Bild mit seinem Glanze war verschwunden
114 In finsterner Nacht. In Büsche eingewunden,
115 Konnt' ich mit Mühe von der Stelle schreiten.
116 Ich tappe fort, und meine Füße gleiten,
117 Ich stürze in den Teich. Ein Freund von mir,
118 Der mich im Garten suchte, hört den Fall,
119 Und rettet mich. Bis zu dem andern Morgen
120 War undurchdringlich tiefe Nacht um mich,
121 Doch bleibt in meinem Leben eine Stelle,
122 Ich weiß nicht wo, voll tiefer Seligkeit,
123 Befriedigung und ruhigen Genüssen,
124 Die alle Wünsche, alle Sehnsucht löste.

125 Als ich am Turm zu deinen Füßen saß,
126 Erschufst du jenen Traum zum ganzen Leben,
127 In dem von allen Schmerzen ich genas.
128 O teile froh mit mir, was du gegeben,
129 Denn was ich dort in deinem Auge las,
130 Wird sich allein hoch über alles heben.
131 Und kannst du mir auf jenen Höhen trauen,
132 So werd' ich bald das Tiefste überschauen.

133 Ich glaube, daß es mir in jener Nacht,
134 Von der ich nichts mehr weiß, so wohl erging,
135 Als ich erwachte, warf sich mir die Welt
136 Eiskalt und unbeweglich hart ums Herz.
137 Es war der tötende Moment im Leben,
138 Du, Tilie, konntst allein den Zauber heben.

139 Mein Vater saß an meinem Bette, lesend
140 Bemerkte er nicht gleich, daß ich erwachte.
141 Es stieg und sank mein Blick auf seinen Zügen
142 Mit solchem Forschen, solcher Neugierd', daß
143 Mir selbst vor meiner innern Unruh bangte.
144 Dann neigte er sich freundlich zu mir hin
145 Und sprach mit tiefer Rührung: Karl, wie ist dir?
146 Ich hatte ihn noch nie so sprechen hören,
147 Und rief mit lauten Tränen aus – O Vater!
148 Mir ist so wohl, doch, ach! die Marmorfrau –
149 Wer ist sie? – Wessen Bild? – Wer tat ihr weh?
150 Daß sie so tiefbetrübt aufs holde Kind,
151 Und in den stillen See herniederweint?

152 Mein Vater hob die Augen gegen Himmel,
153 Und ließ sie starr zur Erde niedersinken,
154 Sprach keine Silbe und verließ die Stube.
155 In diesem Augenblicke fiel mein Los.

156 Ein ew'ger Streit von Wehmut und von Kühnheit,
157 Der oft zu einer innern Wut sich hob,
158 Ein innerliches, wunderbares Treiben
159 Ließ mich an keiner Stelle lange bleiben.

160 Es war mir alles Schranke, nur wenn ich
161 An jenem weißen Bilde in dem Garten saß,
162 War mir's, als ob es alles, was mir fehlte,
163 In sich umfaßte, und vor jeder Handlung,
164 Ja fast, eh' ich etwas zu denken wagte,
165 Fragt' ich des Bildes Widerschein im Teiche.
166 Entgegen stieg mir hier der blaue Himmel,
167 Und folgte still wie die bescheidne Ferne,
168 Der weißen Marmorfrau, die auf dem Spiegel
169 Des Teiches schwamm. So wie der Wind die Fläche
170 In Kreisen rührte, wechselte des stillen
171 Und heil'gen Bildes Wille, und

172 Sprich aus der Ferne
173 Heimliche Welt,
174 Die sich so gerne
175 Zu mir gesellt.

176 Wenn das Abendrot niedergesunken,
177 Keine freudige Farbe mehr spricht,
178 Und die Kränze stilleuchtender Funken
179 Die Nacht um die schattigte Stirne flicht:

180 Wehet der Sterne
181 Heiliger Sinn
182 Leis durch die Ferne
183 Bis zu mir hin.

184 Wenn des Mondes still lindernde Tränen
185 Lösen der Nächte verborgenes Weh;

186 Dann wehet Friede. In goldenen Kähnen
187 Schiffen die Geister im himmlischen See.

188 Glänzender Lieder
189 Klingender Lauf
190 Ringelt sich nieder,
191 Wallet hinauf.

192 Wenn der Mitternacht heiliges Grauen
193 Bang durch die dunklen Wälder hinschleicht,
194 Und die Büsche gar wundersam schauen,
195 Alles sich finster tiefsinnig bezeugt:

196 Wandelt im Dunkeln
197 Freundliches Spiel,
198 Still Lichter funkeln
199 Schimmerndes Ziel.

200 Alles ist freundlich wohlwollend verbunden,
201 Bietet sich tröstend und traurend die Hand,
202 Sind durch die Nächte die Lichter gewunden,
203 Alles ist ewig im Innern verwandt.

204 Sprich aus der Ferne
205 Heimliche Welt,
206 Die sich so gerne
207 Zu mir gesellt.

(Textopus: Szene aus meinen Kinderjahren. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/45830>)